

25 Jahre Deutsche Einheit

1.

Wir sind ein Volk!
Wir sind ein Volk?

Wie auch immer, absehbar war die deutsche Einheit 1989 nicht. Im Gegenteil, es sprach alles dagegen: Die DDR war, wie auch die meisten anderen osteuropäischen Staaten, seit Jahrzehnten fest im Griff Moskaus - die Besatzungsmacht stand mit permanent Hunderttausenden Soldaten und 10 000 Panzern im Land. Auch war uns eingeschlossenen DDR-Bürgern durch eine flächendeckende Gehirnwäsche längst jeder Gedanke an eine Wiedervereinigung ausgetrieben worden. Wer die Hoffnung auch nur vorsichtig äußerte, wurde sofort zum Revanchisten oder Kalten Krieger gestempelt. Wir jüngeren DDR-Generationen wussten noch nicht einmal, dass die Wiedervereinigung Deutschlands eine natürliche Forderung der Demonstranten des 17. Juni 1953 gewesen war. Immerhin waren seitdem fast 3 Jahrzehnte vergangen: Wir - und erst recht unsere Kinder - kannten doch gar nichts anderes mehr als zwei deutsche Staaten.

Als aber gegen Ende der 1980-er Jahre das starre DDR-System ins Wanken geriet und die ersten älteren Bürger in beiden Teilen Deutschlands sich an ihre gemeinsame Zeit zu erinnern begannen, reagierte nicht nur die DDR-Regierung mit scharfen Propaganda-Floskeln.

Auch westliche Politiker winkten aus ihrem Land der Freiheit zu uns herüber und gaben den Ton vor:

„Europa braucht um seines Friedens willen eine stabile, lebensfähige, selbstbewusste DDR!“ befand Herr Eppler 1987.

Eine selbstbewusste Diktatur? Was für ein Hohn - und das ganze unter einer mantraartigen Wiederholung des Wortes *Frieden*. *Frieden* war schon seit der Oktoberrevolution die beliebteste Worthülse sozialistischer Führer - und deckelte von Lenin bis Stalin, von Ulbricht bis Honecker noch jedes Verbrechen, jede Menschenrechtsverletzung.

Ich war empört über diese anmaßenden Attitüden, die auch noch als Entspannung daher kamen: Waren wir Ostdeutschen für sie Menschen zweiter Klasse, die es verdienten, lebenslang in diesem vermietten, brutalen und verlogenen Staat eingesperrt zu bleiben? Kaltblütig gingen die bundesdeutschen Wichtigtuer über jeden Mauertoten hinweg.

Doch Geschichte läuft anders. Und diesmal konnte man zuschauen, wohin der Mantel der Geschichte wehte:

Kurz nach dem Mauerfall „riss“ Helmut Kohl „das Ding“ - mit einem Zehn-Punkte-Plan zunächst, den er Ende November dem Bundestag vorstellte, und einem glühenden Draht zu Michail Gorbatschow. Im März 1990 entschied sich die Mehrheit der DDR-Wähler für die deutsche Wiedervereinigung.

Längst hatte auch Willy Brandt zu seinem klaren Ton von früher zurückgefunden; glücklich rief er im Februar 1990: *„Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört!“*

Zur selben Zeit, und während die Staatssicherheit bereits massenhaft das von DDR-Bürgern erarbeitete Volksvermögen mittels GmbH-Gründung in ihre eigenen Taschen umschufelte, betonte Herr Gysi: *„Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten ist schlecht für die Welt, insbesondere aber für die Juden.“*

Wie bitte? Die Juden waren empört ob dieser Demagogie, mit der ihnen der Parteivorsitzende der SED/PDS seine persönliche Meinung unterschob.

2.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf den Herbst 1989, der dem Vereinigungsgeschehen voraus ging:

‘Es war die erste unblutige Revolution in der deutschen Geschichte’, können Schüler heute in ihren Büchern darüber lesen. Sie ahnen die Dramatik - von der Massenflucht über Ungarn, den Botschaftsbesetzungen in Prag und Warschau, von Gründungsaufrufen oppositioneller Gruppen, die sich *Neues Forum* nannten, *Demokratischer Aufbruch* oder *Demokratie Jetzt*. Sie lesen, wie zuerst Hunderte DDR-Bürger auf die Straßen gingen, bald schon Tausende und schließlich Millionen - getrieben von dem Wunsch nach Freiheit und Demokratie...

Lesen können sie es - doch ahnen sie damit auch die überbordenden Gefühle ihrer Eltern und Großeltern, als die Mauer schließlich fiel?

Und wann spürten wir selbst, dass dies eine historische Stunde ist? Beim Versprecher eines Politbüro-Mitglieds? Bei den ersten 'Wahnsinn!' - Rufen auf der Bornholmer Brücke, bei stammelnden Politikern, dem plötzlichen Verkehrschaos? Spätabends erreichte uns ein Anruf aus Kanada: Unsere Freunde weinten am Telefon, denn sie sahen in ihrem Fernsehen Trabi-Paraden und Freudentänze auf dem nächtlichen Ku'damm. Ich weinte mit... und nicht zum ersten Mal an diesem Abend.

Wer in Westberlin direkt an der Mauer wohnte, so wie wir nach unserer Ausbürgerung, bekam das Ende des 'antiimperialistischen Schutzwalls' bzw. des 'menschenverachtenden Bollwerks' hautnah mit: Schon am nächsten Tag konnte man in Kreuzberg kaum noch treten. Ostberlin schien geschlossen Richtung Westen gerückt zu sein. Noch immer herrschte Ausnahmezustand, lag 'Wahnsinn!' in der Luft. An reguläre Arbeit war nicht mehr zu denken. Was konnte man anderes tun an diesem Tag als mitzustrahlen und im Pennymarkt an der Bundesdruckerei was Trinkbares zum Anstoßen zu holen?

Am 11. November drängte es mich zum nahe gelegenen Checkpoint Charlie. Eine Schulklasse zog mich dort in ihren Bann, die aussah, als hätte sie bereits zwei Tage und Nächte durchgefeiert - das Dunkel ihrer Augenringe war echt. Müde schauten sie auf kofferbeladene Flüchtlinge, die es noch immer in überfüllte Turnhallen in Westberlin zog. Durch den Checkpoint hasteten vor allem Familien mit Kindern: Wer wusste denn, ob das ganze nicht ein Versehen war und morgen die Grenzer wieder aufmarschierten?

Im Unterschied zu seiner Klasse war der Lehrer hellwach - hingerissen kommentierte er das Geschehen. Der Mantel der Geschichte wehte, und er durfte mit seiner Klasse dabei sein: 'Nadine, schlaf nicht!', rief er einem Mädchen zu. 'Schlafen kannst Du zuhause. Hier...' - seine Arme fuchtelten in Richtung der hastenden DDR-Bürger - 'hier fliehen noch Menschen von Ost nach West!' ...

Nadine versuchte, sich zu straffen. Und ich vergaß, die Jugendlichen zu fragen, woher sie kommen.

Unter den vielen Episoden in diesem Herbst 1989 gehört diese zu meinen liebsten. Die Schüler dürften heute etwa 40 Jahre alt sein. Und keiner von ihnen wird diese Klassenfahrt vergessen haben, da bin ich sicher.

Dass der Systemwechsel so friedlich verlief, grenzt für mich noch immer an ein Wunder, gespeist auch von der Vernunft und Weitsicht eines Michail Gorbatschow und seiner Mitstreiter. Wenn ich heute das verzweifelte Ringen der Ukraine um Demokratie und Unabhängigkeit sehe, dann denke ich: 'Es hätte auch anders kommen können...damals, im Herbst 1989'.

3.

Und unsere Bürgerrechtler? Sie bewiesen im Herbst 1989 einen großen Mut, und sie waren mitreißend für viele veränderungswillige DDR-Bürger. Doch es gab kein einigendes Konzept für die Zukunft. Aufklärer und Widerständler kamen 1990 nur schwer aus dem Startloch. Die Mauer blockierte ihnen den Kopf - und hier fehlten die Vaclav Havels und Adam Michnicks mit ihrem offenen Blick auf die Welt. Es ging zu schnell mit der Einheit, die meisten wollten erstmal eine erneuerte DDR. Demokratisch sollte sie sein. Genau das aber wollten die mitwirbelndes Geheimdienstakteure nicht: Eine erneuerte DDR – ja. Aber mit ihnen selbst an der Spitze... einer erneuerten Staatssicherheit! Rasch war eine breite Vertuscherfront präsent, rasch an allen Flanken die naive Bürgerrechtsschar umzingelt. Die Genossen schoben einander nach oben und in die Ritzen der westlichen Demokratie; MfS-Vize Markus Wolf schob sich in die Aura eines Kochbuch-Autors, Wolfgang Schnur und Ibrahim Böhme gelang der Sprung an die Spitze der Bürgerrechtsbewegung. Dem *Neuen Forum* hatte sich bereits DDR-Anwalt Gysi als juristischer Vorkämpfer angedient...

1990, noch vor dem Ausklingen der DDR-Hymne, beschnitten der damalige Innenminister Diestel und Ministerpräsident Lothar de Maizière – keineswegs frei gewählt, denn die kannte ja nun wirklich niemand - den aufklärungswilligen Bürgerrechtlern rigoros den Zugang zum Herrschaftswissen des Ministeriums für Staatssicherheit: Bestraft werden sollte jeder, der Mitarbeiter des MfS beim Namen nennt. Mit Herzblut verteidigte der greise Erich

Mielke 1992 Manfred Stolpe, als dieser als „IM Sekretär“ in die Schlagzeilen geriet...

Alles schon vergessen? Nach dem Motto 'Es muss demokratisch aussehen, doch wir müssen alles in der Hand haben' schoben sich zwischen Mauerfall und Wiedervereinigung sehr intakte Stasi-Netzwerke in alle Parteien und sämtliche Institutionen des demokratischen Rechtsstaates...

Davon einmal abgesehen, wirkte der Osten zukunftsstrunken. In Erinnerung sind jedem von uns die Bilder der über die Grenze schwappenden Euphorie und der Scharen, die zu Erkundungsfahrten gen Westen strömten... Vor allem der Strom der Ausreisewilligen schwoll derart an, daß die D-Mark schließlich wie ein Stopp-Schild vor's Brandenburger Tor gerollt wurde.

Nun folgte eine Art Ausnahmezustand: Die Republik der Trabis und Kittelschürzen stürzte in einen Kaufrausch, bei dem die Freßwelle nahtlos in die Möbel- und PKW-Welle überging. Der Anschluß wurde frei nach Heinrich Heine vollzogen: Im düsteren Auge keine Träne, wir stehen im Kaufhaus und fletschen die Zähne...

Das Glücksgefühl vieler mündete in die schwindelerregende Kreditaufnahme; die Begeisterung ob der liebevoll aufgemachten Postwurfsendung, auf der sogar der eigene Name prangte, war so groß wie die Arglosigkeit, mit der so mancher sich windige Versicherungen aufschwätzen ließ. Die Reisebüros verzeichneten Rekordumsätze.

Kein Rausch hält ewig. Die Katerstimmung setzte ein, als das Ausmaß, in dem jetzt Arbeitsplätze wegbrachen, die Mehrheit ostdeutscher Familien erreicht hatte. Feste Bezugskreise rissen plötzlich auseinander, weil Freunde und Bekannte auf der Suche nach neuer Arbeit die Stadt verließen. Statt dessen kamen Fremde, die genau wussten, wie Marktwirtschaft funktioniert. Ein Existenzkampf setzte im Osten ein, auf den niemand vorbereitet war; der auf die Familien drückte und sowohl die Scheidungs- als auch die Abtreibungsquoten in die Höhe schnellen ließ.

Erst jetzt spürten viele, daß nicht nur der historische, sondern auch der existentielle Einschnitt ein gewaltigerer war, als in der Euphorie vorausgesehen. All das Bekannte und Gewohnte war plötzlich außer Kraft gesetzt; der Teppich unter den Füßen begann zu rutschen - es mag ein schäbiger gewesen sein, doch hatte man bisher mit beiden Beinen drauf gestanden. Erste depressive Stimmungen machten sich breit und die Angst, den Anforderungen der neuen Gesellschaft

nicht gewachsen zu sein. Dabei wollten die meisten endlich ankommen und ihren Platz finden - aber wo? Und vor allem wie? Allein die Terminologie der neuen Welt war eine fremde. Und empfand man schon die DDR-Bürokratie als ätzend, so hatte man sich nun durch einen bürokratischen Wust zu ackern, der den Verdacht nährte, eine riesige Beamtenschar müsse sich täglich was Neues ausdenken, um ihre Unersetzbarkeit nachzuweisen. Die Leute rannten auf Ämter, wo niemand durchblickte; Seelsorger wurden rar, weil viele von ihnen ihr Herz für die Politik entdeckt hatten. Ein Beratungsnetz aber für die vielen, einander überlagernden psychischen und sozialen Probleme gab es schon zu DDR-Zeiten nicht - in einem Land, in dem es psychische und soziale Probleme nicht geben durfte. Wofür es in westlichen Bundesländern seit langem ein breitgefächertes Netz von Beratungs- und Anlaufstellen gibt, das war im Osten am Ende so extrem ausgedünnt, daß die meisten Bürger mit ihren Fragen, Irritationen und psychischen Berg- und Talfahrten allein zurande kommen mussten.

4.

Der Aufbruch in die neue Gesellschaft war ja ein doppelter: Die DDR wurde 1990 nicht in eine Bundesrepublik der florierenden Prosperität integriert, wie sie für die 70-er und 80-er Jahre typisch war - mit kontinuierlichem Wachstum, breitem gesellschaftlichem Wohlstand und einer vergleichsweise niedrigen Arbeitslosenquote; die DDR stieß zu einem Zeitpunkt dazu, der zugleich Beginn eines großen technologischen und strukturellen Umbruchs in Westeuropa war - und beide Teile Deutschlands waren davon betroffen. Ausgerechnet dieser Prozeß aber, der ein Umdenken in völlig neue Arbeitszusammenhänge erfordert, überlagerte nun jenen historischen Vorgang, den ich *Aufbruch in die Demokratie* nenne - ihm waren ausschließlich die östlichen Bundesländer ausgesetzt. Für den Osten war es also ein doppelter Aufbruch. Den einigermaßen bewältigt zu haben, halte ich nach wie vor für eine große Leistung. Und: Er wäre ohne die enorme Hilfe aus dem Westen nicht zu schaffen gewesen.

Wieso aber wollte es nicht klappen mit dem Zusammenwachsen? Ich glaube, die Menschen im Osten wurden damals stärker aus der Bahn geschleudert, als es uns lange Zeit bewusst war. Vielleicht erklärt das, wieso die Stimmung plötzlich derart zu kippen begann,

daß Manager-Seminare für deutsch-deutsche Umgangsformen eingeführt werden mussten. Keine Frage, windige Beutelschneider und Konjunkturritter aus dem Franken-oder Odenwald hatten das Chaos des Umbruchs genutzt, um Ostler übers Ohr zu hauen. Das allein erklärt aber nicht den zunehmend verengten Ost-Blick. Die Aversion gegenüber allem, was ´von drüben´ kam, nahm irgendwann derart überhand, daß die Wirtschaftskriminalität der Ex-DDR-Genossen völlig aus den Köpfen geriet.

Ein Satz kam auf, der jeden Westler zum Verstummen zwang und der schon bald zwischen Ostsee und Thüringer Wald im Volkschor gesungen wurde, der Satz: ´Sie können gar nicht mitreden, Sie haben hier nicht gelebt!´ Die Verteilung der Charakterzüge wurde immer peinlicher: Im Osten herrschten angeblich Bescheidenheit und solidarisches Miteinander, im Westen dagegen Raffgier und menschliche Kälte. Nur westliche Vater-Figuren wie Bernhard Vogel oder Roman Herzog blieben da verschont. Wurde der Ex-DDR-ler gefragt: „Wo geht´s denn hier zum Aufschwung Ost?“, antwortete der schon bald: „Da drüben - immer den Bach runter!...“

In einigen Zeitungsredaktionen wurden die neuen Kollegen mit anonymen Sprüchen am Pinnbrett bedacht: *´Der Fuchs ist schlau und stellt sich dumm, beim Wessi ist es andersrum´*.

Die so etwas schrieben, hinterfragten sich selbst keineswegs. Ganz gleich, ob sie publizistisch das Lügenrad am Laufen gehalten hatten, ob sie Menschen mit Fluchtabsicht ins Gefängnis gesperrt oder junge Soldaten mit Nazimethoden fertig gemacht hatten... vielleicht Staatsbürgerkundeführer waren oder Parteisekretär - sie fanden das System, in dem sie ohne Konsequenzen andere beherrschen durften, einfach toll. Die meisten bis heute. Sie demonstrieren auch ein viertel Jahrhundert nach dem Zusammenbruch der DDR, dass in Diktaturen keine Elite an der Macht ist, sondern eine Negativ-Auslese.

Nein, einfach war es nicht miteinander. Die Frage blieb: Wie kommt man ins Gespräch auf gleicher Augenhöhe? Während der 90-er Jahre lagen die gebeutelten Ostler auf der Analyse-Couch. Gleich spartenweise machte man sich über das Beitrittsgebiet her...um nun herauszufinden, daß der Osten anders tickt: Daß hier langsamer gesprochen, früher ins Bett gegangen und zwei Jährchen früher gestorben wird... man aber zum Ausgleich mehr Sex hat als bei den Brüdern und Schwestern im Hochglanzgebiet.

Wie Letzteres nachgeprüft wurde, entzieht sich meiner Kenntnis - auch wage ich zu bezweifeln, daß im Osten langsamer gesprochen wird. Die Lust aufeinander vollzog sich jedenfalls bald nur noch unter dem großen Einheitsteppich: Als manche in Ost und West das politische Ja-Wort am liebsten wieder rückgängig gemacht hätten, stieg interessanterweise die Zahl der zwischendeutschen Eheschließungen.

5.

Im Lauf der Einheitsjahre kam den Reden zur Nation der salbungsvolle Klang abhanden. Die der Einheitsgegner waren längst im Gully der Geschichte verschwunden - Sätze wie der von Egon Bahr noch im Herbst 1989: *'Wer die deutsche Einheit will, ist ein politischer Umweltverschmutzer'* ...
Wir haben es überstanden.

Inzwischen herrscht zwischen Ost und West das, was man in etwa gesamtdeutsche Normalität nennen könnte. Jeder murkst wieder in seinem überschaubaren Karree und niemand kommt mehr auf den Gedanken, Manager-Seminare für deutsch-deutsche Umgangsformen anzubieten. Ost und West scheinen sich im Einklang darüber zu befinden, die Begeisterung für einander nicht weiter künstlich zu strecken, einander bei Hochwasser aber auf jeden Fall beizustehen.

Wer aus Berufsgründen zur Rückschau verdonnert ist, muss oft noch mal in den Annalen blättern. Dann kehren sie wieder, die Bilder der großen Euphorie...der Scharen von Menschen, die über Brücken und durch Grenzanlagen strömen... der Todesstreifen, die sich plötzlich in Flaniermeilen verwandeln. Und der Menschen aus Ost und West, die einander in den Armen liegen. Diese Bilder sind anrührend und mitreißend - noch immer.

Eine gesamtdeutsche Generation ist inzwischen nachgewachsen: Für sie sind die Bilder von auf der Mauer tanzenden Menschen wie aus dem fernen Römischen Reich. Ihnen müssen wir erzählen, wie es war. Was es heißt, in einer Diktatur leben zu müssen - und dass Freiheit und Demokratie keineswegs Selbstverständlichkeiten sind.

Freya Klier